

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Band: 141 (1988)

Artikel: Von alpiner Landwirtschaft beidseits des St. Gotthards 1000-1350

Kapitel: Einleitung

Autor: Glauser, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A EINLEITUNG

1. Anlass, Ziele, Untersuchungsgebiet

Am Anfang dieser Untersuchung stand die Frage, wann im Mittelalter das Grossvieh und die Pferde in ausreichender Zahl verbreitet waren, um den Transport von Gütern Dritter zu ermöglichen. Ohne diese Tiere war der alpine Güterverkehr nur beschränkt zu bewältigen, und ohne sie war kein Anlass gegeben, örtliche Säumergenossenschaften zu bilden. 1237 entstanden in Osco die Statuten jener Leute, «die den Saum, die Alp und die Allmend ganz oder teilweise innehaben» (*habens somam et alpem et vichanale . . . in toto vel in parte*).¹ Daraus schliesst man auf der einen Seite automatisch, dass die Säumer der Gotthardachse damals ihren Dienst mit Pferden versehen hätten. Dieser Schluss kann nicht unbesehen hingenommen werden, denn sie setzten wohl eher Ochsen und Rinder ein.² Auf der andern Seite behauptet die neuere Literatur, dass Kleinvieh bei weitem wenn nicht gar ausschliesslich vorherrschte, die Haltung von Grossvieh und Pferden erst im 14. Jahrhundert richtig aufkam und im 15. Jahrhundert auf breiter Basis durchgedrungen sei.³ Hier öffnet sich ein Widerspruch, denn nach der älteren Literatur war das Vorhandensein von Grossvieh im Mittelalter selbstverständlich. Für sie stellte sich die Frage, ob das eine oder andere vorgeherrscht habe, kaum.

Geht man der Frage nach, wird man bald einmal gewahr, dass zwar viel über die historische Landwirtschaft in den Bergen geschrieben und geredet wird, dass sich jedoch nur selten jemand hinter die mühsame Quellenarbeit setzt. Wenn sich aber einer dieser Arbeit zuwendet, so tut er es meist nur für eine geschlossene Talschaft, die eine politische Einheit bildet. Es kommt nur selten vor, dass sich jemand mit einer grösseren Region befasst. Es ist deshalb das Anliegen dieser Arbeit, die Quellen eines grossen Raumes zu untersuchen in der Hoffnung, dass sie sich ergänzen und als Ganzes ein bestimmtes Bild mittelalterlicher Land- und insbesondere Viehwirtschaft vermitteln.

Des weitern ist beabsichtigt, praktisch ausschliesslich die Quellen des Mittelalters selber zu Rate zu ziehen und nicht ständig aus einer späteren, reicher dokumentierten Periode auf die Primitivität der schlecht oder weniger gut belegten Zeit zu schliessen. Das Spätmittelalter hat in dieser Hinsicht in den letzten Jahrzehnten

Abgekürzt zitierte Quellen und Literatur: Vollständige bibliographische Angaben im Quellen- und Literaturverzeichnis S. 169ff.

¹ Karl Meyer, *Blenio* 40*ff. Pio Caroni, *Soma et alpis et vicanale*. Einleitende Bemerkungen zu einer Rechtsgeschichte der Säumergenossenschaften. In: Festschrift für Ferdinand Elsener. Sigmaringen 1977, S. 97–110.

² Urs Alfred Müller-Lhotska 277, 279. Vgl. dazu Fritz Glauser, *Ochsen und Pferde*. Voraussetzungen des mittelalterlichen Alpenverkehrs. In: Beiträge zur alpinen Passgeschichte. Akten der 4. Internationalen Tagung zur Walserforschung in Splügen 6. September 1986. Anzola d'Ossola 1987, 109–119.

³ Siehe unten Anmerkung 10.

ein Übergewicht erhalten, das die davor liegende Zeit richtiggehend in den Schatten verdrängt. Deshalb sollen die besser sichtbaren, aber wohl nur scheinbar massiveren Entwicklungsschübe des 15. Jahrhunderts jene des Mittelalters nicht verdunkeln. Das zwingt uns und ermöglicht es uns gleichzeitig, die Quellen der Zeit vermehrt und mit mehr Eigengewicht zu Rate zu ziehen. Es soll also vermieden werden, einer Epoche, in die wir weniger gut oder fast nicht hineinsehen, Entwicklungen, Fähigkeiten und Möglichkeiten abzusprechen, die wir jüngeren Jahrhunderten ohne weiteres zubilligen. Jede Zeit sucht und findet ihre Mittel und Wege, um auf ihre Weise die alltäglichen und die anspruchsvolleren Probleme zu lösen, Erfahrungen zu sammeln und weiterzugeben. Beabsichtigt ist, die Quellen bis 1300 vollständig zu erfassen, jene des 14. Jahrhunderts je nach Bedarf. Über das Jahr 1400 hinaus wird nur ausnahmsweise gegriffen. Das Schwergewicht liegt somit auf der Zeit des 12. und des 13. Jahrhunderts.

Die Fragestellung kann angesichts einer weiten räumlichen Untersuchung nicht allzu sehr in die Breite gehen, sonst geschieht es leicht, dass die Untersuchung kein Ende nimmt. Trotzdem bleibt diese Arbeit ein Torso, weil für eine weitere Vertiefung die nötige Zeit einfach fehlt. Für unser Berggebiet und die Frage der Viehhaltung ist sowohl Tal- wie Alpwirtschaft zu berücksichtigen. Dem Ausgangspunkt der Untersuchung entsprechend wird den Zeugnissen für das Gross- und Kleinvieh besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Im weitern ist zu versuchen, den Ackerbau zu skizzieren, einerseits um seinen Stellenwert herauszukristallisieren, andererseits um festzustellen, welche Stufe der Intensivierung erreicht, ja ob gar eine Zelgenwirtschaft erkennbar sei. Ackerbau, eingebettet in eine entwickelte Organisation, wirkt sich auch auf die Art der Viehhaltung aus. Die frühen Spuren der Alporganisation müssen natürlich registriert werden, doch steht dieser Fragenkomplex nicht im Vordergrund. Er müsste in einem neuen Arbeitsgang aufgearbeitet werden. Das gleiche gilt für politische, verfassungsrechtliche und sozialgeschichtliche Fragestellungen, die damit zusammenhängen.

Die Quellen setzen gewisse Kenntnisse und Vorstellungen voraus, die uns oft nicht mehr geläufig und bekannt sind. Um bestimmte Fragen abzuklären, sind einleitend einige Sachverhalte darzulegen, die mit Hilfe von Ausdrücken in Erscheinung treten, deren Inhalte festzulegen sind. Die Interpretation solcher Begriffe kann von Raum zu Raum wechseln. Auch muss umschrieben werden, wie sich die Ertragswerte verschiedener Tierarten zueinander verhalten. Solche Klärungen können den Weg zu neuen Befunden freilegen. Am Schluss der Arbeit soll versucht werden, die Ergebnisse zusammenzufassen.

Obwohl anfänglich die Verhältnisse entlang der Gotthardachse im Mittelpunkt des Interesses standen, sollen auf der Nordseite auch etwas entferntere Gebiete einbezogen werden, die abseits der grossen Verkehrswege lagen. Es ist auch abzulehnen, dass die Innerschweiz wie so oft historisch einfach mit den drei Urkantonen gleichgesetzt werde. Dieser Horizont ist zu sehr eingeeengt. Wir beginnen im Norden am äussersten Rand der Voralpen und setzen als Grenzen die Linie, die der Lauf der Kleinen Emme und der Reuss unterhalb Luzerns bildet. Im Süden reicht das nördliche Untersuchungsgebiet bis zur Schöllenen, also bis zur Grenze des Bistums Konstanz und des geistlichen Kapitels Luzern. Im Westen schliessen wir die Tal-

schaft Entlebuch ein, im Osten das Zuger Bergland. Zur Abrundung werfen wir auch einen Blick in das Glarnerland hinüber. Damit stehen uns für Vergleichszwecke eine ganze Reihe von benachbarten Alpentälern zur Verfügung, die im Verlaufe des Mittelalters nur teilweise den Einflüssen des erwachenden Gotthardverkehrs ausgesetzt waren.

Südlich der Schöllenen verengt sich unser Untersuchungsgebiet stark. Wir gehen auf die Verhältnisse im Tal Ursern ein. Im östlich anschliessenden Bündnerland verfügen wir über die gleich zu erwähnende, noch frische Untersuchung von Martin Bundi, auf die wir uns abstützen können. Jenseits des Gotthards im Tal des Ticino berücksichtigen wir das Livinental und das benachbarte und in vielem verwandte Bleniotal. Auf der Südseite der Alpen wenden wir unsere Aufmerksamkeit somit lediglich Tälern zu, die international bekannte Verkehrsachsen aufweisen. Allerdings war die Lukmanierroute ungleich früher erschlossen und begangen als die Gotthardroute. Beide Strassen folgten von Biasca an südwärts Richtung Italien dem gleichen Wegstrang.

2. Forschungsstand

In der allgemeinen wirtschaftsgeschichtlichen Literatur⁴ wird die Wirtschaft der Gebirge, besonders aber jene der Alpen nur am Rande behandelt. Über diesen Raum finden sich keine spezifischen Aussagen, vielmehr wird davon ausgegangen, dass im Mittelalter die Wirtschaft der Alpenregionen sich nicht wesentlich von jener des volkreicheren und besser erschlossenen Flachlandes unterschieden habe. Die gleiche Auffassung wird auch in der neueren schweizergeschichtlichen Literatur vertreten. Doch misst sie der Geschichte der Alpenwelt naturgemäss mehr Gewicht bei.⁵ Was die allgemeinen Übersichten aber über die Geschichte unseres Landes aussagen können, hängt davon ab, was in den einzelnen alpinen Regionen und Tälern historisch untersucht wurde.

Während die mittelalterliche Berglandwirtschaft des Berner Oberlandes, des Wallis oder des Tessins noch nie richtig erforscht wurde, erfreut sich die Obwaldner und die Urner Landwirtschaft seit über einem Jahrhundert besonderer Aufmerksamkeit. 1866 veröffentlichte P. Martin Kiem OSB seine Untersuchung über Alp-

⁴ Georges Duby, *L'économie rurale et la vie des campagnes dans l'occident médiéval* (Collection Historique) 2 vol., Paris 1962. Georges Duby, *Die Landwirtschaft des Mittelalters 700–1500*. In: Carlo M. Cipolla/K. Borhardt (Hg.), *Europäische Wirtschaftsgeschichte* 1, Stuttgart/New York 1978, 111–139. Wilhelm Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* (Deutsche Agrargeschichte 2) Stuttgart 1967. Derselbe, *Landwirtschaft 900–1350*. In: Hermann Aubin/Wolfgang Zorn (Hg.), *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 1, Stuttgart 1971, 169–201. *Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter*, hg. Jan A. van Houtte (Handbuch der Europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg. Hermann Kellenbenz, 2) Stuttgart 1980. Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1985.

⁵ *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Band 1, Zürich 1972. *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Band 1, Basel 1982. Jean-François Bergier, *Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Zürich/Köln 1983, 70ff.

wirtschaft und Ackerbau in Obwalden.⁶ Diese Arbeit wurde drei Jahre später vom Zürcher Gerold Meyer von Knonau im Jahrbuch des SAC⁷ als beispielhaft hingestellt und mit neuen Beobachtungen über Uri erweitert. Seitdem haben die Darlegungen der beiden Historiker ihre allgemeine Gültigkeit bewahrt; sie wurden kaum mehr in Frage gestellt. Nach ihnen wurde Viehzucht und Alpwirtschaft schon immer betrieben, aber erst im 12. und 13. Jahrhundert von den Grundherren, vor allem den Klöstern, vermehrt gepflegt. Andererseits war der Ackerbau vom 9. bis zum 14. Jahrhundert der Alpwirtschaft allgemein überlegen, bis die Obwaldner und Urner infolge der Freiheitskämpfe die herrschaftlichen Lasten ablösten und sich damit des Zwangs entledigten, die Äcker zu bebauen. Der Prozess war bis zum Ende des 16. Jahrhunderts abgeschlossen, und im 18. Jahrhundert war der Ackerbau fast ganz verschwunden.

Die beiden Arbeiten haben der Interpretation der alpinen schweizerischen Wirtschaftsgeschichte praktisch bis heute den Weg gewiesen. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Landwirtschaft im grösseren Raum blieb lange aus. Erst 1969 bemühte sich Werner Röllin, die talschaftliche Enge zu sprengen und die Wirtschaftsgeschichte der drei Urkantone zu erarbeiten.⁸ Die sehr weitgespannte Arbeit wertete die Quellen nach dem damaligen Stand der schweizerischen Geschichtsschreibung aus. Inzwischen aber feierte eine andere Darstellung Urständ und gab den Ton an. Weite Verbreitung fand nämlich besonders im letzten Jahrzehnt eine aus dem Jahre 1939 stammende Arbeit über das schweizerische «Hirtenland». Ralph Bircher übernahm darin für das Mittelalter die Ergebnisse von Martin Kiem und Gerold Meyer von Knonau. Er stellte die Urschweiz des 17./18. Jahrhunderts als landwirtschaftlich einseitig orientiertes, reines Grünland heraus, das zum Hirtenland zu zählen sei und das sich von den übrigen Alpenlandschaften dadurch unterschieden habe, dass es die Selbstversorgung mit Getreide früh aufgegeben hatte. Ackerbau war dagegen in allen angrenzenden Landschaften des Hirtenlandes nach wie vor stark vertreten, so im Entlebuch, in Brienz, im Haslital, im Goms, in Livinen, Tavetsch oder Glarus.⁹

Neuere Fragestellungen ergaben sich in unserem Land erst in den letzten fünfzehn Jahren. In dieser neueren Literatur begegnen wir der Auffassung, dass im Mittelalter die Kleinviehhaltung einseitig vorherrschte. Ausgangspunkt für diese Meinung sind Untersuchungen über die Verhältnisse im Freiburgischen. Im Mittelland und in den Alpen hätten der Getreidebau und die Kleinviehhaltung mit Schaf, Schwein und Ziege zur Selbstversorgung und für Abgaben an die adeligen und kirchlichen Grundherren im Vordergrund gestanden. Grossvieh – Rinder und Pferde – sei nur in relativ geringem Ausmass vertreten gewesen. So habe noch um 1350 das Schaf auch auf den höhergelegenen Alpweiden vorgeherrscht, während im Tal die Getreideflächen nun langsam in Heuwiesen umgewandelt wurden, um die Winterfütterung zu ermöglichen und die Voraussetzungen für die Rindviehhaltung

⁶ Kiem, Alpenwirtschaft 145.

⁷ Meyer von Knonau, Verdrängung 351.

⁸ Röllin 65ff.

⁹ Bircher 10f.

zu schaffen. Nach 1450 habe das Grossvieh, das zur Sömmerung aufgetrieben wurde, die Schafe allmählich verdrängt.¹⁰

Diese Darstellungen bauen vor allem auf den spätmittelalterlichen Quellen auf. Demgegenüber hatte bereits 1914 Hermann Bikel aufgrund seiner Erforschung der mittelalterlichen Wirtschaft des Klosters St. Gallen hervorgehoben, wie unentbehrlich «abgesonderte, permanente Wiesen» für die Dreifelderwirtschaft waren. «Zudem verlangte die Steigerung des Körnerbaus eine Mehrung des Gross- und Arbeitsviehes zur Düngung, wie zur Feldarbeit, und damit entstand auch gesteigerter Futterbedarf, welcher wiederum nur durch besondere Wiesen zu decken war.»¹¹ Ähnlich äusserte sich der Aargauer Jean Jacques Siegrist, der über eine umfassende hochmittelalterliche Quellen- und Sachkenntnis verfügt. Siegrist ging von dem der Innerschweiz vorgelagerten Mittelland aus. Seine Darlegungen sind für uns deshalb der Beachtung wert, weil sie sich auf die Verhältnisse der klösterlichen Verwaltung Muris abstützen, das ja mit seinem ausgedehnten Alpbesitz direkt in unser Untersuchungsgebiet hineinwirkte. Siegrist hebt die Bedeutung des Grossviehs im extrem ausgeweiteten Getreidebau hervor. Dieser Anbau hätte ohne das Grossvieh, das Pflug und Karren zog und Dünger produzierte, nicht aufrechterhalten werden können. Die Haltung von Grossvieh sei somit geradezu Voraussetzung des Getreidebaus gewesen.¹²

Während der Arbeit an der vorliegenden Untersuchung erschien die gründliche Abhandlung von Paul J. Brändli über «Mittelalterliche Grenzstreitigkeiten im Alpenraum», die auch die neuere Literatur zur Alpwirtschaft weitgehend verarbeitet. In seinen einleitenden «Grundzügen»¹³ beschreibt Brändli die theoretischen Grundlagen, um sie im grösseren zweiten Teil an ausgewählten Beispielen aus dem ganzen Alpenraum zu überprüfen. So legt er dar, dass im 13. Jahrhundert wegen der Bevölkerungszunahme Versorgungslücken entstanden. Die Reaktion war entweder Anpassung (Adaption) oder Umstellung der traditionellen Wirtschaftsweise (Innovation). Sehr eingehend befasst er sich auch mit der Alpwirtschaft. Die Frage des Verhältnisses zwischen Klein- und Grossvieh steht für ihn zwar an zweiter Stelle, doch beantwortet er sie trotzdem dezidiert. Kleinviehhaltung, vor allem Schafe, und Ackerbau standen im Mittelalter allgemein im Vordergrund, während Gross-

¹⁰ Nicolas Morard, Les premières enclosures dans le canton de Fribourg à la fin du Moyen Age et les progrès de l'individualisme agraire. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 21, 1971, 249–281. Derselbe, Le témoignage d'un notaire: achats, ventes et production à Fribourg au milieu du XIVe siècle. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 35, 1985, 121–141. Hans Conrad Peyer, Wollproduktion und Wolleinfuhr in der Schweiz vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. In: Derselbe, Könige, Stadt und Kapital. Zürich 1982, 156–162. Derselbe, Die Schweizer Wirtschaft im Umbruch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In: 500 Jahre Stanser Verkommnis. Stans 1981, 68. Geschichte des Kantons Freiburg, Band 1, Freiburg 1981, 240. Vgl. auch Die Rechtsquellen des Kantons Bern, 2. Teil, Rechte der Landschaft, Band 7, Das Recht des Amtes Oberhasli. Bearbeitet und herausgegeben von Josef Brülisauer. Aarau 1984. S. XIX.

¹¹ Bikel, St. Gallen 95.

¹² Jean Jacques Siegrist, Grossviehhaltung im Raum der Dreizelgenwirtschaft vor 1798. In: Heimatkunde aus dem Seetal 56, 1983, 18–28.

¹³ Brändli 23–70.

viehhaltung fast ausschliesslich auf grundherrschaftliche Eigenbetriebe beschränkt war.¹⁴ Der Bevölkerungsdruck löste strukturelle Intensivierungsmassnahmen aus: die extensive Kleinviehhaltung wich einem wachsenden Anteil an Grossvieh.¹⁵ Mitte 14. Jahrhundert trat sodann der Umbruch von der Subsistenzwirtschaft zur profitorientierten Viehwirtschaft ein.¹⁶ Dieser Strukturwandel entmachtete die Bundesgründerfamilien, die dem hohen und niederen Adel angehört hatten. An ihre Stelle trat die Herrschaft des bäuerlichen Patriziats, das sich herausbildete. Diese wenigen Häupterfamilien waren geschäftstüchtige Grossbauern, deren Machtgrundlage der Besitz an Vieh und Alprechten war. Der Grossviehhandel machte sie für politische Ämter abkömmlich.¹⁷

Vor wenigen Jahren hat Martin Bundi die mittelalterliche Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens untersucht. Dieser östliche Zentralalpenraum nimmt heute mit seinen 7100 km² eine mehr als doppelt so grosse Fläche als der innerschweizerische Teil unseres Untersuchungsgebietes ein. Graubünden wies eine stark gemischte Wirtschaft auf. Unter den Nutztieren dominierte im Frühmittelalter das Kleinvieh.¹⁸ Es sei im Altsiedlungsgebiet im Hochmittelalter zahlreich vertreten gewesen. Von jeher habe man aber auch die Grossviehhaltung gekannt und habe sie im 12. und 13. Jahrhundert unter dem Einfluss der Reformorden im neuerschlossenen Land entschieden ausgebaut.

Auch am südlichen Alpenabhang findet man in der Literatur die Meinung, dass die Kleinviehhaltung im Frühmittelalter und darüber hinaus vorherrschte. Das wird zum Beispiel für die Bergamasker Alpen hervorgehoben, wo man nach den einzigen statistisch verwertbaren sehr frühen Unterlagen, nämlich den Aufzeichnungen des Juliaklosters in Brescia aus dem 11. Jahrhundert, den Anteil für Schafe mit drei Vierteln und jenen der Schweine mit über einem Fünftel, den Anteil der Kühe jedoch nur mit drei Prozent errechnet hat.¹⁹

3. Das Ertragsverhältnis Kleinvieh : Grossvieh : Pferd

An der starken Verbreitung des Kleinviehs in der frühmittelalterlichen alpinen Viehhaltung kann kaum gezweifelt werden. Statistische Angaben sind im Hochmittelalter selten, im Frühmittelalter aber kaum erhältlich. Trotzdem scheint mir, dass die Präsenz des Grossviehs unterschätzt wird. Denn es gab nach der *Lex Alamannorum* auch Grossviehhöfe (*vaccaritia*) mit zwölf und mehr Kühen und einem

¹⁴ Brändli 30. Die These vom Überwiegen der Kleinviehhaltung beruht teilweise darauf, dass *pecora* irrtümlich mit «Kleinvieh» übersetzt wird. Darüber siehe unten S. 15–20 über die lateinischen Begriffe.

¹⁵ Brändli 63.

¹⁶ Brändli 32.

¹⁷ Brändli 44f.

¹⁸ Bundi 576ff.

¹⁹ Jarnut 212.

Stier.²⁰ Es soll deshalb hier diskutiert werden, ob die frühstatistischen Auswertungen tatsächlich so eindeutig sind.

Von einer mittelalterlichen Viehzucht kann nicht gesprochen werden. Eine Selektion fand kaum statt. Wir verwenden deshalb nur den Begriff Viehhaltung. Die fehlende Auslese und die zufällige Fortpflanzung waren schuld daran, dass die Tiere des Mittelalters durchwegs kleiner und schwächer waren als unsere heutigen Haustiere, die das Resultat einer jahrhundertlangen, gezielten Zuchtauslese sind. Die Schweine glichen noch stark den mageren Wildschweinen.²¹ Die Rinder waren in der Regel kleinwüchsig.²² Ähnliches galt auch für die Pferde.²³

Um nun in der Auswertung einen Schritt weiter zu kommen, muss als neues Element die Menge des Ertrages – Fleisch, Milch, Haut, Dünger, Arbeit – eingeführt werden, den die Tiere abwarfen. Damit vermögen wir einige vordergründig eindeutige Zahlen erheblich zu relativieren. In Anlehnung an Wilhelm Abel²⁴ gehe ich davon aus, dass das Ertragsverhältnis von Schaf oder Ziege zur Kuh sich wie eins zu zehn verhalte. Beim Schwein verhält es sich zur Kuh wie eins zu fünf. Wenden wir das auf die eben genannten Anteile aus dem Raum Bergamo an, so stehen den drei Kühen nur noch etwa zehn Grossvieheinheiten an Schafen, Schweinen und Ziegen gegenüber. Zwar entfallen so betrachtet immer noch drei Viertel des vermuteten Ertragswerts auf das Kleinvieh, aber der Anteil des Grossviehs ist auf diese Weise von drei Prozent auf ganze einundzwanzig Prozent aufgewertet worden. Die grossen Zahlen der Kleinviehbestände, insbesondere jene der grossen Schafherden, dürfen also nicht einfach hingenommen werden. Das lässt sich an einem weiteren, allerdings erheblich jüngeren Beispiel aufweisen. Den Walsern im Raum Avers westlich des Septimers raubten die Bündner 1292 insgesamt 613 Haupt Grossvieh und 2750 Haupt Kleinvieh.²⁵ Drückt man diese grossen Mengen, die beim Kleinvieh besonders imponierend wirken, in Grossvieheinheiten aus, so kehrt sich das Bild um. Den 613 Kühen und Rindern stehen nur noch 275 gleichwertige Einheiten Schafe und Ziegen gegenüber. Das Grossvieh macht nun ganze siebenzig Prozent, das Kleinvieh jedoch weniger als dreissig Prozent aus. Die Wirtschaftlichkeit des Rindviehs wird zusätzlich verdeutlicht, wenn man in Rechnung stellt, dass es weniger Weideland benötigte als eine entsprechende Menge Kleinvieh. Die grosse Zahl Schafe und Ziegen belegt die Tatsache, dass die Walser auch ausgedehnte und höchstgele-

²⁰ Lex Alamannorum 68, 1. Vgl. Lex Salica 3 § 3–5: Lex Salica. 100 Titel-Text. Hg. Karl August Eckhardt (Germanenrechte N.F., Westgermanisches Recht) Weimar 1953, 108ff. Vgl. ferner Merz, Schweighöfe 187.

²¹ Rösener 147.

²² Abel, Agrargeschichte 24, spricht von einer Widerristhöhe von 1,1 m bei erheblicher Streuung. Rösener 147. Bircher 38.

²³ Müller-Lhotska 220ff.

²⁴ Abel, Agrargeschichte 105, Tabelle 10. Zum Verhältnis 1:10 der Fleischerträge vgl. Dieter Markert, Die Fauna der Burg Landenberg ob Sarnen. In: Meyer, Törnli 177f. Stolz 32, Anmerkung 5: *C oves videlicet V armenta* (ohne Zeitangabe). Ist damit die Ausstattung eines normalen Hofes oder das Verhältnis Rind-Schaf von 5:1 angedeutet?

²⁵ Bündner Urkundenbuch. Bearbeitet von Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret. Band 3, Chur 1961–1985, Nr. 1228. Vgl. Bundi 585f.

gene, den Kühen kaum mehr zugängliche und weniger ertragreiche Weiden intensiv nutzten. Ein drittes Beispiel stammt aus einem nördlichen Alpental, dem Schächental. Nach dem 1346 ausgestellten Lehenbrief verlangte das Fraumünster in Zürich, dass der dortige Schweighof bei der Rückgabe vier Kühe und einen Zuchtstier sowie vierzig Schafe und einen Widder aufweisen müsse. Im Verhältnis eins zu zehn ausgedrückt hatten die vier Kühe den gleichen Ertragswert wie die vierzig Schafe.²⁶

Bei allen drei Beispielen aus dem endenden Früh- und dem beginnenden Spätmittelalter spielt zwar der Zufall der Ueberlieferung eine grosse Rolle, trotzdem kommt ihnen eine nicht geringe Signifikanz zu. Sie scheinen mir nämlich für die Entwicklung im Alpenraum zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert repräsentativ zu sein.

Dazu tritt eine weitere Tatsache, die im allgemeinen ebenfalls unberücksichtigt geblieben ist. Eine Kuh kann zwar im Ertrag ganze zehn Schafe aufwiegen, aber ihr Bedarf an Weide- und Wiesland ist im Vergleich kleiner. In Glarus rechnete man 1476 bei der Alpbestossung für eine Kuh anderthalb Stoss, hingegen für fünf geschorene Schafe einen Stoss.²⁷ Zehn Schafe, die im Ertrag einer Kuh gleichkamen, benötigten somit zwei Stoss, also einen Drittel mehr Weidegrund als eine Kuh. Die Urner rechneten 1489 sieben Schafe oder vier Mutterschafe mit ihren Lämmern für eine Kuh.²⁸ Von ähnlichen Ansätzen ging noch um 1780 der Statthalter des Klosters Einsiedeln aus.²⁹ Für eine Kuh benötigte man dort im Winter den Heubedarf von sieben statt von zehn alten Schafen oder Ziegen, im Sommer und Herbst sogar nur den Weidegrund von drei Schafen. Oder umgekehrt ausgedrückt: zehn Schafe fressen im Winter die gleiche Heumenge wie annähernd anderthalb Kühe und grasen im Sommer die gleiche Weidefläche ab, die für mehr als drei Kühe reichte. Für das gleiche Heu brachte nach dieser Rechnung die Kuh gegenüber dem Schaf im Winter den anderhalbfachen Ertrag, im Sommer für den gleichen Weidegrund gar den dreifachen Ertrag. Diese Ueberlegungen sprechen für Verhältnisse, die sich zugunsten der Kuh auswirken. Sie dürfen jedoch nicht uneingeschränkt angewendet werden, weil das Schaf genügsam war und mit Futterersatz wie Tannästen oder Laub bei Futterknappheit besser überwintert werden konnte als das Rind,³⁰ und schliesslich, weil es seiner Wolle wegen wichtig war.

Anders verhielt es sich beim Pferd. Hier kann der materielle Ertragswert nicht gleich berechnet werden. Der Ertrag an Fleisch war unbedeutend, weil es vom Menschen aus religiösen Gründen nicht gegessen wurde und höchstens als Hundefutter taugte.³¹ Verwertbar war sonst nur das Fell. Die Wertschätzung des Pferdes lag auf einer anderen, nicht landwirtschaftlichen, sondern gesellschaftlichen Ebene. Die Nutzung als Reit- und als Arbeitstier war bei der breiten Bevölkerungsschicht lange

²⁶ Quellenwerk 1/3 Nr. 643.

²⁷ Rechtsquellen Glarus 1 Nr. 100B, S. 211.

²⁸ Geschichtsfreund 42, 1887, 47.

²⁹ Ringholz, Rindviehzucht 58.

³⁰ Vgl. Bircher 23.

³¹ Müller-Lhotska 250.

Zeit wenig gefragt. Denn der Heu- und Grasbedarf war spürbar höher als bei der Kuh. Nach dem Alpbrief von Obfelden in der Gemeinde Alpnach von 1487³² rechnete man für eine Stute mit einem einjährigen Füllen den Weidegrund von vier Kühen, für ein Pferd von drei Jahren einen solchen von drei Kühen.

Auf einen kurzen Nenner gebracht heisst das alles, dass bei einem kleineren Bedarf an Wiesen und Weiden der Ertrag beim Grossvieh grösser war als beim Kleinvieh. Gegenüber dem Pferd war der Aufwand an Weiden und Wiesen ebenfalls kleiner. Es bedurfte besonderer Umstände und Motive, um das Pferd allgemein akzeptabel zu machen. Aufgrund dieser Schlüsse müsste eigentlich angenommen werden, dass man das Grossvieh dem Kleinvieh rascher vorzuziehen begann als man gemeinhin vermutet, dass aber das Pferd erst nach dem Rind in der rein bäuerlichen Umgebung Eingang fand. Dem möchten wir nachgehen.

4. Lateinische Benennungen für das Vieh

Die ältesten Quellen bis zum 13. Jahrhundert sind ausschliesslich in lateinischer Sprache geschrieben. Die Mönche und Kleriker, welche die Urbare und Urkunden schrieben, lebten in einem Bildungshorizont, dessen Vorstellungswelt durch die theologischen und philosophischen Schriftsteller der Spätantike und vor allem des Mittelalters geprägt war. Nun sind für uns die lateinischen Begriffe für Vieh vor allem nicht immer eindeutig und daher geeignet, Verwirrung zu stiften. Denn die Autoren der Landwirtschaftsgeschichte der letzten hundertdreissig Jahre waren ihrerseits von der klassischen Latinität ihrer humanistischen Schulung bestimmt. Für sie bestand eine Gefahr, der sie offensichtlich nicht immer entgingen. Sie unterlegten nämlich dem Mittellatein einen klassischen Wortinhalt und vernachlässigten die sprachlichen und begrifflichen Veränderungen, welche sich in den Jahrhunderten zwischen der Antike und dem Mittelalter vollzogen hatten. Diese Beobachtung zwingt uns angesichts der spärlichen Quellenlage über die Viehzucht, einige Vorstellungen, die auf die Autoren des 19./20. Jahrhunderts eingewirkt haben, und einige Begriffe kurz zu klären.

Im Altertum schätzte man im Mittelmeerraum am Rind vor allem das Fleisch, die Haut und die Arbeitsleistung. Weniger gefragt war hingegen die Milch, denn sie war unbeliebt. Trotzdem war das Rind das wichtigste Haustier, demgegenüber Schaf und Ziege zurücktraten. Dieses Kleinvieh war dafür als Milchlieferant wichtig. Von ihm stammte auch der allgemein geschätzte Käse. Die Kuhmilch zog man dann vor, wenn es galt, Butter zu produzieren. In andern Räumen des Kontinents schätzte man die Kuhmilch ganz anders ein und verarbeitete sie zu Käse, so in Gallien und wohl überhaupt von der Alpenregion an nordwärts.³³ Die Arbeitskraft des Rindes wurde somit überall eingesetzt. Hingegen schätzten beispielsweise

³² Kiem, *Alpenwirtschaft* 226f.

³³ Vgl. Artikel «Rind» in: *Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike*. Band 4. München 1972, 1429ff. Ferner «Schaf», ebenda Band 5, München 1975, 1ff.

die Römer und die Kelten die Milchprodukte von Rind- und Kleinvieh unterschiedlich ein. Es erweist sich, dass offenbar im keltisch-germanischen Europa die Kuh eine umfassendere Nutzung erfuhr als im Mittelmeerraum.

Wie entwickelte sich nun aber das Verhältnis von Gross- und Kleinvieh nach dem Untergang der Antike? Im Frühmittelalter dominierte in Norddeutschland und allgemein bei den Franken das Rind gegenüber dem Schwein, dem Schaf und der Ziege. Auch die Pferde waren verbreitet.³⁴ Hier kamen also andere wirtschaftliche Gewichtungen in der Nutzung zum Zuge als bei den Römern im Mittelmeerraum. Beobachten wir die frühmittelalterlichen Zustände am Beispiel des alemannischen Volksrechts³⁵ des 7. Jahrhunderts, so stellen wir dort fest, dass es die Reitpferde waren, die im Zusammenleben der Menschen am meisten zu regeln gaben, einfach deshalb, weil sie in der Öffentlichkeit am meisten exponiert waren.³⁶ Der *mariscalcus* war für zwölf Pferde verantwortlich.³⁷ Etwas weniger Probleme verursachten die Gestüte oder *greges iumentorum*, die von einer Leitstute angeführt wurden. Diese Tiere hielt man herdenweise.³⁸ Das Rindvieh stand weniger im Banne der Öffentlichkeit, so dass es auch weniger Anlass zu ahndungswürdigen Unregelmässigkeiten gab. Im Vordergrund stand der Diebstahl. Genannt wurden die Kuh (*vacca*), der Stier (*taurus*) und der Ochse (*bos*).³⁹ Unsere besondere Beachtung verdient die Kuhherde (*vaccaricia*), welche eine Glosse des 9. Jahrhunderts für den zeitgenössischen Leser mit «Schweig» erklärte.⁴⁰ Sie war also eine Vorläuferin des mittelalterlichen Vieh- oder Sennhofs, genannt Schweig oder Schweighof, eine Einrichtung, die ausschliesslich von Herrschaften, näherhin Grundherrschaften, aufgebaut und gehalten wurde. Diese *vaccaricia* zählte mindestens zwölf Kühe oder mehr, was zeigt, dass ihr Besitz grössere Mittel oder eine gehobene soziale Stellung voraussetzte. Kühe und Stier wurden hier mit dem Oberbegriff *armentum* zusammengefasst. Dieser Begriff ist also mit Rindvieh zu übersetzen.⁴¹ Wie bei den Pferden begegnet uns hier wieder die Zahl Zwölf, die sich im Zusammenhang mit der Rinderherde auch im Salfränkischen Gesetz, der *Lex Salica*, findet.⁴² Sie taucht später auch in St. Galler Quellen und noch im 14. Jahrhun-

³⁴ Abel, Agrargeschichte 20ff.

³⁵ Vgl. Franz Beyerle, Das Kulturporträt der beiden alamannischen Rechtstexte: Pactus und Lex Alamannorum. In: Zur Geschichte der Alemannen, hg. Wolfgang Müller (Wege der Forschung C) Darmstadt 1975, 126–150, hier 143ff.

³⁶ Lex Alamannorum 6, 35, 54, 59, 61–64, 74, 78, 83.

³⁷ Lex Alamannorum 74, 2.

³⁸ Lex Alamannorum 65, 1–2; 67, 1–2. Johann Heinrich Drümel, Lexicon Manuale Latino-germanicum et germanico-Latinum. Ratisbonae 1753. Sp. 6602 übersetzt *jumentum*: 1. ein Lasttier, Pferd, Esel, Ochse, Maulesel. 2. Wagen, Fuhrwerk. 3. Stute.

³⁹ Lex Alamannorum 6, 68, 71, 78.

⁴⁰ Lex Alamannorum 68, 1 mit Anmerkung 15: *vel sueigen* Glosse. Vgl. Merz, Schweighöfe 187. Mittelhochdeutsches Wörterbuch 2, 767: *Sweige* bedeutet Rinderherde, dann Viehhof, Senne, entsprechend *armentum*, *armentarium*, *vaccaricia*. Ähnlich Diefenbach 49. Vgl. auch Stolz 25ff.

⁴¹ Auch Diefenbach 49 bringt als Übersetzung eine ganze Reihe von Belegen für Rind und Kuh, dazu nur zwei Belege mit Ross. Bei Niermeyer 61 wird *armentaria* mit *vacherie - dairy-farm* übersetzt.

⁴² Lex Salica (wie oben Anmerkung 20) 3 § 5 S. 108f. Dort wird auch *animal* mit Rindvieh gleichge-

dert in Österreich auf.⁴³ Weniger Beachtung brachte man dem Kleinvieh entgegen. Der Schweinestall (*porcaricia*) und der Schweinehirt (*porcarius*) zeugen von der Schweinehaltung,⁴⁴ der Schafstall (*ovile*) und der Schafhirt (*pastor ovium*) von der Schafhaltung.⁴⁵ Im ganzen treten Pferd und Grossvieh stärker hervor als das Kleinvieh. Es fällt auf, dass die Tiere nur im Zusammenhang mit der Arbeit, sei es als Reittiere, sei es als Last- und Zugtiere, in Erscheinung traten. Die Milch wurde nur einmal indirekt erwähnt, und zwar bei der Aufzucht von Jungtieren, ihre sonstige Verwertung aber nicht einmal gestreift. Sie bot offensichtlich keinen Anlass, strafrechtliche Normen vorzusehen. Dass sie eine Rolle gespielt haben muss, erhellt aus der Beobachtung, dass die *vaccariciae* eine verbreitete Einrichtung waren, denen die Aufgabe oblag, Jungvieh nachzuziehen, Fleischtiere zu liefern und Milch sowie Milchprodukte abzugeben. Zwar hatten, wie Franz Beyerle⁴⁶ bemerkt, diese Bestimmungen nur hochadelige und adelhäuerliche Höfe im Auge. Es ist aber nicht daran zu zweifeln, dass das übrige, immer noch differenzierte alamannische Bauerntum eine gleichartig strukturierte Zusammensetzung des Viehbestandes aufwies. Denn zwischen dem Besitz der Oberschicht und jenem der nachgeordneten sozialen Schichten bestand eine Wechselwirkung, da jene mit ihren Viehbeständen auf dem Besitz der breiten Volksschichten – alamannische Bauern und römische Reste – basieren musste.

Auch ein Blick in die Untersuchungen Hermann Bikel's über St. Gallen⁴⁷ zeigt, dass im 9. Jahrhundert das Grossvieh neben dem Kleinvieh eine mindestens ebenbürtige Rolle spielte, auch wenn die vordergründigen Zahlen ein Übergewicht des Kleinviehs zu belegen scheinen. Seine Beispiele zeigen jedoch, dass das Grossvieh ertragsmässig eher überwog. Vorhanden waren zudem der Rindviehhof (*vaccaritia*) und das Pferdegestüt (*equaritia*). Pferde wurden für den Reit- und den Kriegsdienst gehalten, kaum jedoch als Zugtiere. Besonders wichtig ist der Nachweis, zu dem uns Bikel hinführt, dass nämlich der Viehbestand der Appenzeller Alpen im 12. Jahrhundert vorwiegend aus Kuhherden bestand. Denn das Kloster St. Gallen bezog seinen Käse zur Hauptsache aus dem appenzellischen Berggebiet. Ein Einkünfteverzeichnis aus dieser Zeit weist für alle abgabepflichtigen Höfe, deren grosse Zahl auffällt, nicht nur die Ablieferung von zahlreichen Käsen, sondern immer auch die Leistung einer ganzen oder eines Teils einer Kuh nach. Dagegen war das ebenfalls immer genannte einzelne Schaf mit Geld ablösbar, war also nicht mehr unbedingt

setzt. Dass eine Schweige 12 Kühe und 2 Stiere umfasse, meldet ein österreichisches Urbar des 14. Jahrhunderts. Stolz 31 Anm. 1.

⁴³ Vgl. Beleg in: Mittellateinisches Wörterbuch 1, 963 unter *armentarius* II. Im 14. Jahrhundert definierte das Stift Kremsmünster nach Stolz 31 Anmerkung 1: *Swaiga dicitur que habet 12 vaccas et 2 boves et solvuntur 300 casei*. Die Relation 12 Kühe und 300 Käse darf nicht als Regel genommen werden. Stolz 27 bringt ein Beispiel um 1200, wo von 6 Kühen 300 Käse zu zinsen waren. Als Minimalbestand für diesen Zins galten denn auch 5 bis 6 Kühe: Stolz 33.

⁴⁴ Lex Alamannorum 72, 77/1. Im salfränkischen Recht war die Schweinehaltung ungleich ausführlicher berücksichtigt, somit bedeutender. Vgl. Rösener 113f.

⁴⁵ Lex Alamannorum 73, 77/1.

⁴⁶ Beyerle (wie Anmerkung 35) 142.

⁴⁷ Bikel, St. Gallen 108f.

verfügbar. In Appenzell selber wurde zudem ausdrücklich der Kuhhof (*armentum*) genannt.⁴⁸ Hier tritt für das 12. Jahrhundert die Grossviehhaltung im Alpenraum am deutlichsten in Erscheinung.

Dieser kurze Exkurs wollte zeigen, dass das Rindvieh allgemein im germanisch-keltischen, im alamannischen und im alpinen Raum eine lange und ununterbrochene Tradition gehabt haben muss, als die ausgreifenden Entwicklungen des hohen Mittelalters einzusetzen begannen. Es sollte aber auch angedeutet werden, dass im hohen Mittelalter in einer zufällig gut belegten Alpenregion die Rindviehhaltung vorherrschte.

Es geht deshalb nicht an, auf den ersten Blick neutrale mittellateinische Begriffe wie *pecora*, aber auch *armentum*, *seracium* oder *caseum* ohne weitere Begründung generell mit Kleinvieh in Zusammenhang zu bringen. So interpretierte Kiem⁴⁹ die *kese* des Habsburgischen Urbars im Amt Glarus einfach mit Schafkäse, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass unter den abzuliefernden Tieren neben den 130 Schafen auch vierundzwanzig Kühe figurierten.⁵⁰ Dagegen spricht auch ein Blick in die gängigen Wörterbücher.

Vor allem muss uns der Begriff *pecus*, *-oris*, Plural *pecora*, kurz beschäftigen. Im klassischen Latein – ich benütze das weit verbreitete Handwörterbuch von Karl Ernst Georges von 1848⁵¹ – bedeutete es «Vieh als Gattung», aber auch «das Kleinvieh, besonders Schafe». Es ist zu vermuten, dass die Interpretation dieses Begriffs im 19./20. Jahrhundert von den Vorstellungen beeinflusst war, welche gängige Schulwörterbücher vermittelten. Die Entwicklungen der mittleren Latinität wurden so völlig übergangen. Die mittellateinischen Wörterbücher zeigen nämlich klar, dass *pecus*, *-oris* als Grossvieh zu interpretieren ist, in einem Falle sogar als Arbeitstier. Für Kleinvieh hingegen verwendete man den Begriff *pecus*, *-udis*. Dementsprechend wird *pecorarius* mit «Viehhirt, besonders Kuh- oder Ochsenhirt» übersetzt.⁵²

Zu beachten ist bei den Quellen aus dem italienischen Sprachbereich, dass im modernen Italienisch *la pecora*, Plural *le pecore*, das Schaf bedeutet. Dort machte das lateinische *pecus*, *-oris* einen anderen Bedeutungswandel durch, indem es die ursprüngliche antike Bedeutung «Kleinvieh» auf «Schaf» einengte. Es ist offensichtlich, dass der Mittellateiner jenseits des Gotthards diesen Bedeutungsgegensatz gekannt hat. Denn es fällt auf, dass in den lateinischen Urkunden des Bleniotals und der Leventina der lateinische Begriff *pecora*, *-orum* soweit ich sehe konsequent vermieden wird. Um das Vieh zu umschreiben, verwendete der Notar der Alpensüdseite stets *bestiae*, und wo dieser Begriff verdeutlicht wird, sieht man, dass damit das

⁴⁸ Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Bearbeitet von Hermann Wartmann. Teil 3. St. Gallen 1882, Anhang Nr. 59, S. 746f. Es erscheinen: vacce, casei alpini, boves, oves, Frischinge, armentum.

⁴⁹ Kiem, Alpenwirthschaft 149f.

⁵⁰ Habsburgisches Urbar 1, 501f, 522.

⁵¹ Karl Ernst Georges, Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch nach dem heutigen Standpunkte der lateinischen Sprachwissenschaft. 2 Bände. Leipzig 1848, hier 2, 654.

⁵² Brinckmeier 2, 420. Niermeyer 779. Diefenbach 419: *Pecus*, *-oris* grosse tier; *-udis* eyn kleyns tier... *cleyn vihe*.

Grossvieh, deutlicher Rindvieh, und nicht das Kleinvieh gemeint war.⁵³ Wollte der Schreiber das Kleinvieh bezeichnen, so sprach er von *bestiae minutae*. Im Tessiner und Misoxer Dialekt machte das Wort *bestia* somit einen anderen Bedeutungswandel durch als im Bergell, im Puschlav und im Romanischen des Engadins, wo es zur Bezeichnung für das Schaf wurde.⁵⁴ Im Tessin und im Misox setzten die Notare für die seltenen direkten Nennungen des Begriffs Schaf stets *ovis*, für Ziege *capra*. 1358 erscheint sodann in der Leventina in eindeutigem Zusammenhang von *capram seu pechoram* der italienische, hier zurücklatinisierte Ausdruck für Schaf.⁵⁵ Denn die italienischen Mittellateiner in den Alpen latinisierten gerne schlecht und recht Termini Technici aus dem bäuerlichen Alltag.⁵⁶ Ihr Verhalten beweist indirekt, dass das mittellateinische *pecora* auch für sie Grossvieh bedeutete, weshalb sie lange seinen Gebrauch unterliessen, um Verwechslungen zu vermeiden.

Kehren wir zu den lateinischen Quellen der Innerschweiz zurück. Auch aus den Belegstellen für *armentum* geht hervor, wie sehr *pecora* im Mittellatein nur mit Grossvieh zu tun hat. Die mittellateinischen Wörterbücher, alte wie neue, umschreiben *armentum* zuerst mit «(Gross-)Vieh, (Grossvieh-)Herde», sodann mit Schweig, Vieh- oder Sennhof. Entsprechend wird der Begriff mit *vaccaria* gleichgesetzt. Logischerweise wird der *armentarius* zum Rinder- oder Kuhhirt, man verwendete den Ausdruck aber auch gleichbedeutend mit *bubulcus*, was Ochsenhirt, -treiber heisst.⁵⁷ Wir haben hier also einen Begriff vor uns, der sich im Mittellatein ausschliesslich und eindeutig auf Grossvieh bezieht, wobei auch das Pferd gelegentlich eingeschlossen wird.

Wenden wir uns dem Ausdruck *seracium* zu, so geraten wir zum Teil in eine Sackgasse. Denn sowohl Niermeyer⁵⁸ wie Brinckmeier⁵⁹ führen als Beleg einzig die Acta Murensia an, auf die auch wir unten näher einzugehen haben werden. Auch Du Cange⁶⁰ bezieht sich hauptsächlich auf die Acta Murensia. Hier finden wir ferner die Gleichsetzung mit *caseus* oder «Käse». Diefenbach hingegen übersetzt eindeutig mit «Ziger».⁶¹

Als Ergebnis ist festzuhalten, dass der mittellateinische Sprachgebrauch an sich neutrale Ausdrücke, die in den Quellen vorwiegend gebraucht wurden, auf das Grossvieh, vor allem das Rindvieh anwendete. Das beweist, dass das Grossvieh allgemein als bedeutend wichtiger angesehen wurde als das Kleinvieh. Der Unterschied, der sich im Vergleich zur Antike ergibt, zeigt, dass die Einschätzung der Nutzungsmöglichkeiten, die sowohl Gross- wie Kleinvieh zu verschiedenen Zeiten und bei

⁵³ Vocabolario dei Dialetti della Svizzera Italiana. Vol. 2. Lugano (1969) 390ff. Freundlicher Hinweis von Frau Dr. Rosanna Zeli in Lugano.

⁵⁴ Bundi 579 mit Karte 580f.

⁵⁵ Reg. Leventina Nr. 261.

⁵⁶ Vittorio F. Raschèr, Terminologia rurale leventinese in un documento dell'anno 1400. In: Reg. Leventina, Fascicolo 15, Bellinzona 1978, 690–695.

⁵⁷ Mittellateinisches Wörterbuch 1, 963f. Diefenbach 49. Niermeyer 61. Thesaurus Linguae Latinae 2, 610f. Du Cange 3/1, 173.

⁵⁸ Niermeyer 961.

⁵⁹ Brinckmeier 2, 541.

⁶⁰ Du Cange 3/2, 216.

⁶¹ Diefenbach 529.

verschiedenen Völkern und Klimazonen erfuhr, einem bedeutenden Wandel unterworfen war. Ein anderer Wandel gehört erst der neueren Zeit an. Die Beschaffenheit der Ziegen- und der Schafsmilch liess es nämlich nicht zu, dass man aus ihr Butter herstellte. Erst die Erfindung und der Einsatz der Zentrifuge eröffnete diese Möglichkeit. Wenn deshalb in einer älteren Quelle generell von Butter die Rede ist, so kann dies als Zeugnis für die Rindviehhaltung genommen werden.⁶²

5. Landschaft und Wirtschaft der Innerschweiz

Die voralpine und alpine Landschaft nördlich der Schöllenen lag im früheren Mittelalter⁶³ und bis zur Erschliessung des Gotthardpasses im 13. Jahrhundert abseits der grossen Heerstrassen und Räume, die wirtschaftlich und politisch wichtig waren. Seit dem 7. Jahrhundert siedelten sich in den Tälern, wie die Ausgrabungen in den Pfarrkirchen von Schwyz und Altdorf zeigen,⁶⁴ alamannische und fränkische Siedler an. Ob diese bereits eine kirchliche Struktur antrafen oder nicht, wissen wir nicht. Jedenfalls liess ihr Aufbau nicht lange auf sich warten. Anscheinend richtete man grossräumige Pfarreien ein und schuf in jedem Haupttal einen Seelsorgemittelpunkt, in dem wir im Spätmittelalter den Talschaftshauptort wieder erkennen. Dass schon vor der Jahrtausendwende wie zum Beispiel in Uri zusätzliche Kirchen gleicher Grundherren entstanden, bezeugt, dass die Bevölkerung⁶⁵ stetig zunahm.

Die innerschweizerischen Alpentäler bildeten vom Unterland her gesehen eine Region, die schwerer zugänglich war, deren Bewegungen man wenig oder nicht durchschauen konnte und die Misstrauen weckte. Vor allem war diese Region das Rückzugsgebiet, welches alle jene Bevölkerungsteile des Mittellandes und des Oberrheingebietes anzog, die kriegerischem, politischem, religiösem oder wirtschaftlich-gesellschaftlichem Druck auszuweichen wünschten. Exponiertere Gegenden wiesen seit dem 8. Jahrhundert und früher auch Klöster auf. Da unsere Täler eben abgelegen und wenig attraktiv waren, dürften sich weder ungarische noch sarazenische Horden hierher verirrt oder gar allzu lange aufgehalten haben. So steht zu vermuten, dass dieser Raum jene gefahrvolle Zeit, in der sich viele Landschaften des Unterlandes entvölkerten und entleerten, nicht nur unbehelligt überstand, sondern dass er durch Zuwanderungen ein frühes hochmittelalterliches Bevölkerungswachstum erfahren haben könnte, das sich geistig, wirtschaftlich und politisch belebend auf die Mentalität der Talbewohner auswirkte. Insbesondere

⁶² Bircher 23. Lexikon des Mittelalters 1, 1162.

⁶³ Röllin 14ff.

⁶⁴ Schwyz, Pfarrkirche 2, 143. Iten 22ff.

⁶⁵ Vgl. auch die Diskussion über die Bevölkerungsentwicklung im späteren Mittelalter bei Brändli 26ff. Über die ganz andere Entwicklung in den exponierten Ostalpenländern vgl. Othmar Pickl, Wirtschaft und Gesellschaft in den Ostalpenländern Kärnten und Steiermark. In: Itinera 5/6, Basel 1986, 38ff.

dieser Aspekt sollte bei der Betrachtung der Geschichte dieser reich gegliederten Landschaft bis zum Spätmittelalter nie übersehen werden. Kirchliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen waren kaum gewaltsamen äusseren Einwirkungen wie etwa kriegerischen Zerstörungen ausgesetzt, sondern konnten sich – abgesehen natürlich von den vielfältigen inneren und nachbarlichen Turbulenzen – ungestört entwickeln. Als sich im 11. Jahrhundert eine Beruhigung der kontinentalen Szene anbahnte, dürfte sich diese vermutete hohe Bevölkerungsdichte wieder verdünnt haben, da unter normalen Verhältnissen die Anziehungskraft des Unterlandes grösser war. Trotzdem erkennen wir fast zur gleichen Zeit, spätestens aber im 12./13. Jahrhundert, dass eine Reihe von niedrigen Adeligen wohl samt ministerialer Klientel aus dem Kleinburgundischen Raum in das Tal Uri einströmte. Warum gerade hierher und zu einer Zeit, da das Tal Uri hinter Amsteg schon bald aufhörte? Der Gotthardpass, der für allzu viele und phantasiereiche Kombinationen herhalten muss, kann nicht der Grund gewesen sein. Ob diese Einwanderung, die doch mit einer Teilnahme an der Führung im Tale verbunden war, auf zähringische Politik zurückzuführen sei, ist heute zurecht eher umstritten. Jedenfalls scheinen die Schweinsberg/Attinghausen und wie sie alle hiessen sich wohl eher hierher in Sicherheit gebracht zu haben, um einem unerwünschten zähringischen Druck auszuweichen, als im Rahmen eines grosskarierten politischen Kalküls hierher gesandt worden zu sein. Dies passt auch besser in das selbständige politische Gehabe, das sich diese fremde Oberschicht zusammen mit den wenigen, nur schwer bezähmbaren Geschlechtern⁶⁶ im 13./14. Jahrhundert leistete. Sie war darauf aus, belastende Abhängigkeiten abzubauen oder abzuwehren. Das lässt aber auch auf selbständiges und dem Raum angepasstes wirtschaftliches Verhalten schliessen, ist doch anzunehmen, dass das eigenwillige Gebaren vor diesem lebenswichtigen Bereich nicht halt machte. So könnte man sich beispielsweise einen Attinghausen gut als frühen alpinen Viehhändler und Viehexporteur vorstellen, auch wenn wir darüber keine Nachrichten besitzen.

Über die frühen wirtschaftlichen Verhältnisse in den Alpentälern der heutigen Innerschweiz besitzen wir tatsächlich nur spärliche Nachrichten. Es herrscht die Meinung vor, dass sie sich in ihren Grundstrukturen untereinander wenig unterschieden und kaum von den Mustern abwichen, die für das Unterland⁶⁷ bekannt sind. Danach herrschte die Subsistenzwirtschaft, die auf einem variablen System der Feldgraswirtschaft mit starker Viehhaltung und extensivem Ackerbau beruhte. Grossvieh hielt sich, so lautet die verbreitete Meinung in der Literatur, die geistliche und weltliche Oberschicht in ihren Fronhöfen, und Pferde waren Luxustiere, die vor allem als Reit- und Packtiere im gehobenen gesellschaftlichen und kriegerischen Leben und in der herrschaftlichen Verwaltung benötigt wurden, kaum jedoch im bäuerlichen Alltag. Die Karolinger- und die Kaiserzeit fielen mit einer langen Periode der Klimagunst zusammen, welche vor allem Berggebieten längere Vegetationszeiten bescherte und damit die Anlage von Dauersiedlungen in Höhen-

⁶⁶ Ruser 143f, 146.

⁶⁷ Vgl. Rösener 22ff. Abel, Agrargeschichte 12ff.

lagen erlaubte, die heute nicht mehr denkbar wären.⁶⁸ Die wenig zahlreiche Bevölkerung belegte in erster Linie die unteren und oft milden Talebenen.

In dieses Bild fügen sich die wenigen Nachrichten aus dem ersten Jahrtausend ein, die uns überliefert sind. In den Haupttälern, besonders in den Talböden, darf mit alter Siedlungskontinuität gerechnet werden, die über die römische und keltische Zeit hinaus zurückgeht. Uri und Schwyz weisen, wie wir eben sahen, eine seit der Zeit um 700 belegbare ununterbrochene Besiedlung auf.⁶⁹ Das Land Glarus war zur Zeit der Karolinger ebenfalls besiedelt und bewirtschaftet, wurde es doch als ganzer Güterkomplex an das Kloster Säckingen geschenkt.⁷⁰ Am untern Ende des Vierwaldstättersees vergabte eine Reihe von lokalen Grössen dem kleinen, im 8. Jahrhundert gegründeten Kloster Luzern teilweise umfangreichen Landbesitz, doch enthalten die sechs Urkunden des Traditionsrodels, die darüber berichten, nur wenige konkrete wirtschaftliche Informationen.⁷¹ Das Luzerner Kloster, vermutlich auch das im 10. Jahrhundert gegründete Stift Beromünster⁷² wiesen vor der Jahrtausendwende Besitz in Ob- und Nidwalden auf. Erst im 11. Jahrhundert erhielt in diesen beiden Tälern die Neugründung Muri Grundbesitz⁷³ und im 12. Jahrhundert Engelberg.⁷⁴ Im Tal Schwyz war ein Teil des späteren Einsiedler Besitzes noch Eigentum des Klosters Pfäfers.⁷⁵

Die Verwaltung der Klöster wirft somit erstes Licht auf die Besiedlung der Haupttäler in den Alpen. Daneben gab es Einöden wie das hochgelegene und vom Kloster Disentis genutzte Urserntal, welches erst im Hochmittelalter besiedelt wurde.⁷⁶ Auch die ersten Einsiedler Eremiten suchten im 8. Jahrhundert im oberen Sihltal die menschenleere Einöde auf. Sie und in der Folge das Kloster rodeten und legten Äcker und Matten an, führten somit Ackerbau und Viehzucht in der Form der Feldgraswirtschaft ein.⁷⁷

⁶⁸ Allgemein zur Klimageschichte: Emmanuel Le Roy Ladurie, *Histoire du climat depuis l'an mil*. Paris 1967. Georgette Delibrias; Madeleine et Emmanuel Le Roy Ladurie, *La foret fossile de Grindelwald: nouvelles datations*. In: *Annales ESC* 30, 1975, 137–147. Die schweizerische Klimageschichte steckt in den Anfängen. Vgl. Christian Pfister, *Klimageschichte der Schweiz 1525–1860*. Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte der Bevölkerung und Landwirtschaft. 2 Bände (*Academica Helvetica* 6) Bern 1984. Derselbe, *Veränderungen der Sommerwitterung im südlichen Mitteleuropa von 1270–1400 als Auftakt zum Gletscherhochstand der Neuzeit*. In: *Geographica Helvetica* 1985, 186–195, woraus sich ergibt, dass in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts der Übergang von der hochmittelalterlichen Klimagunst zur spätmittelalterlichen Ungunst markant zu Tage tritt; 1342–1347 war von einer Klimaschwankung geprägt, die Pfister als «die vielleicht härteste ökologische Belastungsprobe des letzten Jahrtausends» bezeichnet. Vgl. auch Brändli 24.

⁶⁹ Siehe Anmerkung 64. Hans Stadler-Planzer, *Siedlungsgeschichte*. In: Benno Furrer, *Die Bauernhäuser des Kantons Uri*, Basel 1985, 25ff.

⁷⁰ Winteler 1, 35ff. Säckingen: *Helvetia Sacra* 3, 1/1, 325ff.

⁷¹ Quellenwerk 1/1 Nr. 9. *Helvetia Sacra* 3, 1/2, 832ff.

⁷² Bestätigung des Besitzes in Obwalden 1036: Quellenwerk 1/1 Nr. 72.

⁷³ Bürgisser 121ff.

⁷⁴ Heer 17ff.

⁷⁵ Kläui, *Einsiedeln* 102f.

⁷⁶ Müller, *Ursern* 2ff.

⁷⁷ Kiem, *Alpenwirtschaft* 170. Ringholz, *Rindviehzucht* 5.

Diese geistlichen Informationsträger dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass neben ihnen eine Vielzahl von Freien und Hörigen in grossen und vor allem vielen kleinen Wirtschaftsorganismen und Grundherrschaften die gleichen und viele andere Siedlungsräume belegten und bewirtschafteten. In Uri wissen wir vom ursprünglich königlichen Herrschafts- und Grundbesitz des Fraumünsters in Zürich, vom ausgedehnten Besitz der Grafen Rapperswil und später von der starken Stellung des einheimischen Adels, ganz zu schweigen von den vielen kleinen Besitzungen auswärtiger Herren und Klöster.⁷⁸ Im Talkessel von Schwyz hatten vor allem die Lenzburger, später dann die Kastvögte von Schänis, die Kyburger, die Froburger und schliesslich die Habsburger mit ständig abnehmender Kraft Besitz und Einfluss.⁷⁹ Robert Durrer machte für den Grossgrundbesitz in Unterwalden vier Ursprungsgruppen des Adels namhaft, nämlich den Güterkomplex der Abtei Murbach/Luzern, der von Einheimischen in der Karolingerzeit geschenkt worden war, jenen der Lenzburger, der zum grössten Teil an das Stift Beromünster überging, jenen des Hauses Sellenbüren-Regensberg, und schliesslich eine Gruppe von Gütern, die er nur lose fassen konnte und deren Reste im 13. Jahrhundert im Besitz des Hauses Brienz-Ringgenberg-Raron lagen.⁸⁰ Im Entlebuch herrschten mit der Zeit die Herren von Wolhusen beziehungsweise ihre Rechtsvorgänger fast ausschliesslich. Endlich erhielten alle geistlichen Häuser, die bis zum 13. Jahrhundert gegründet wurden, ihre erste Ausstattung von adeligen Grundherren. Das trifft bei Luzern oder Einsiedeln ebenso zu wie bei dem um 1030 gegründeten Kloster Muri mit seinem alpinen Besitz, beim 1120 errichteten Kloster Engelberg, dessen Gründer im Hochtal keine Einöde mehr antrafen, mit seinem Unterwaldner Besitz oder bei dem 1227 errichteten Zisterzienserkloster Wettingen mit seinen Gütern in Uri.⁸¹ Es sollte nicht vergessen werden, dass diese weltlichen Eigentümer gehobenen Standes vorher ihre eigene Fronhof- oder Güterverwaltung geführt hatten, die hie und da noch durch den ältesten klösterlichen Besitzstand hindurchscheinen dürfte. Solche grossen Einheiten bildeten allerdings eher den Abschluss einer Entwicklung als den Anfang. Sie waren oft aus vielen kleinen Gütern, die Streubesitz waren, zusammengesetzt worden. Die grossen Klosterbesitzungen vermehrten sich nach der Gründung aus Schenkungen kleiner Güter gewöhnlicher Verfügungsberechtigter, die ins Kloster eintraten oder ihr Gut um des Seelenheils willen übergaben.⁸² Sie repräsentieren vermutlich jene Bevölkerung, die sich im Frühmittelalter allgemein in den Besitz des besiedelten Landes geteilt hatte, sich aber im Laufe der Jahrhunderte um des Schutzes willen in die Abhängigkeit der Stärkeren begab.

⁷⁸ Kläui, Uri 2ff. Hubler 11ff.

⁷⁹ Kläui, Einsiedeln 102. Röllin 42. Vgl. auch Wernli, Talgenossenschaften 114f.

⁸⁰ Durrer, Einheit 58ff.

⁸¹ Kläui, Uri 8f. Dazu kritisch Fritz Wernli, Grundbesitz und Gemeinmark im Lande Uri. Mettmennstetten 1960, 8ff.

⁸² Vgl. die Formulierungen in den Acta Murensia 64.

6. Wald und Waldstätten

In der Innerschweiz spielte schon früh der Wald in der Namengebung eine bedeutende Rolle. Im Gegensatz zu heute setzte er sich fast ausschliesslich aus Laubbäumen zusammen, während Nadelbäume nur in abgelegenen und hohen Lagen vorkamen. Diese Lage der Föhren war wohl der Hauptgrund dafür, dass im Hochmittelalter Harzer so abgelegene und schlecht plazierte Siedlungen auf über tausend Meter Höhe anlegten, wie sie soeben in den Steilhängen oberhalb Ried im oberen Urner Reusstal ausgegraben worden sind.⁸³

Im Namen Unterwalden ist der Begriff Wald enthalten. Das steht in Zusammenhang mit jenem andern Begriff, nämlich den Waldstätten, mit dem alle an den Luzernersee anstossenden Talschaften angesprochen waren. Eine Waldstatt war aber auch das Amt Einsiedeln, also der Herrschaftskern des Klosters zwischen Etzel und Mythen. Dieser Wald ist auf seinen älteren Wortsinn zurückzuführen. Einsiedeln wurde im 9. Jahrhundert in einem unwegsamen und ungepflegten Wald (*silva invia et inculta*),⁸⁴ der ein *heremus*⁸⁵ war, ausgebaut. *Heremus* heisst nichts anderes als Einöde, wilder Wald. Denn wie der alte Grimm⁸⁶ erklärt, galt der Wald im Mittelalter als ein unwirtlicher Ort, wo wilde Tiere und böse Geister ihr Wesen trieben, wo der Mensch aber nicht gerne weilte. Der Wald galt auch als Aufenthalt des landflüchtigen Verbrechers, des Einsiedlers und anderer, die sich aus der Gesellschaft der Menschen zurückzogen. Im weiteren war der Wald der ursprünglich wohl frei zugängliche, später durch die Genossen bewirtschaftete Wald. Er stand im Gegensatz zum Forst, der als Herrenwald der allgemeinen Nutzung entzogen war. Wald bezeichnet aber auch einen mit Wald bedeckten Gebirgszug. Wenn wir alle diese Möglichkeiten bedenken, so ersehen wir daraus, dass mit den Ausdrücken Waldstätten, Unterwalden oder Waldstatt ein Raum umschrieben wird, der von aussen betrachtet öd, abgelegen, gebirgig und bewaldet war. Nichts könnte besser belegen,

⁸³ Ein hoher Anteil an Laubbäumen war eine wichtige Voraussetzung für die Waldweide. Abel, Landwirtschaft 171. Harzer in Uri: Werner Meyer, Harzgewinnung in Amsteg-Silenen. Archäologisch-volkscundliche Beiträge zur Geschichte eines vergessenen Gewerbes. In: Geschichtsfreund 140, 1987, 5–42, besonders 37. In der schweizerischen Historiographie ist der Wald nur marginal berührt. Die Literatur ist ausgebreitet bei Albert Hauser, Wald und Forst in der Gründungszeit der Eidgenossenschaft. In: Derselbe, Wald und Feld in der alten Schweiz. Beiträge zur schweizerischen Agrar- und Forstgeschichte. Zürich 1972, 22–48. Gute Einblicke für die Zeit nach unserer Untersuchungsperiode bietet: Fritz Häusler, Das Emmental im Staate Bern bis 1798. Die altbernische Landesverwaltung in den Ämtern Burgdorf, Trachselwald, Signau, Brandis und Sumiswald. Band 1. Bern 1958, 185–296. Dort S. 214: Laubwald war im tieferen Mittelland verbreitet, Nadelhölzer herrschten in der Hügelregion vor. Ferner: Anton Schuler, Wald- und Holzwirtschaftspolitik der alten Eidgenossenschaft. Wald, Waldnutzung und Holzmarkt in den gemeineidgenössischen Verhandlungen zwischen 1520 und 1798 ... (Zeitschrift des Schweizerischen Forstvereins, Beiheft 68) Zürich 1980. Peter Witschi, Zürcherische Forstpolitik und Landesverwaltung im Ancien Régime. Zürich 1981.

⁸⁴ Quellenwerk 1/1 Nr. 64 (1018). Vgl. Idiotikon 11, 1778.

⁸⁵ Quellenwerk 1/1 Nr. 104 (1114).

⁸⁶ Grimm, Deutsches Wörterbuch 13, 1075.

dass er wenig attraktiv war, am Rande lag und dass ihm der grosse Verkehr auswich.

Dieser Wald wies in Feuchtgebieten viele waldfreie Räume auf und war infolge jahrhundertelanger Rodung, die in grauer Vorzeit begonnen haben dürfte, mit vielen Lichtungen durchsetzt. Diese Siedlungsinseln waren der Lebensraum der Menschen, die ihn lange in kleiner Zahl extensiv bewirtschafteten und die ihre weitgehende Selbstversorgungswirtschaft hauptsächlich auf Viehhaltung und oberflächliche Ackerbebauung abstützten. Wenn also vom mittelalterlichen Wald die Rede ist, so darf man sich darunter nicht eine dicht mit Bäumen bestandene, geschlossene Fläche vorstellen, sondern ein gemischtes Wirtschaftsgebiet, in dem sich Weide, Wiese, Acker und Waldfläche lebhaft abwechselten, in dem aber der Wald dominierend in Erscheinung trat. Das war auch das Bild, das sich in den Waldstätten darbot. Und hier war Viehhaltung – ich verzichte, um es zu wiederholen, auf den ambitiösen Ausdruck Viehzucht – eine entscheidende Lebensgrundlage. Um Vieh zu füttern, nutzte man nicht nur die Weiden, sondern auch die Wälder. Als Laubfutter bevorzugte man die Blätter der Eschen, Ulmen, Birken, Linden, Ahorne und Haseln.⁸⁷ Offenbar stellte man auch Laubheu her.

Wald war ein Raum, der nicht der Sondernutzung im Forst zugeführt war, letztlich also Königsgut. Deshalb verfügte der König über den *Heremus* von Einsiedeln. Welchen Weg der *Heremus* der Urkantone nahm, müssen wir offen lassen. Zu dem Zeitpunkt, da die Quellen einsetzen und uns Einblick gewähren, erblicken wir ein nicht geringes Getümmel an grossen und kleinen Leuten, die grossen und kleinen Besitz und auch Besitzeskomplexe ihr Eigen nannten. Das scheint ein Gegensatz zu sein zu jener Entwicklung, die im *Heremus* von Einsiedeln ablief, wo das Kloster zu einem Zeitpunkt das Eigentum übernahm, da keine anderen Lokalmächte vorhanden waren, die seine Entfaltung hätten beeinträchtigen können. Es ist zu vermuten, dass das unwirtliche Gebiet von Einsiedeln tatsächlich später erschlossen wurde als der Raum Unterwalden. Das Kloster Luzern erhielt seine Höfe in Stans, Alpnach und Giswil bereits im 9. Jahrhundert. Und diese Höfe scheinen nicht etwa den ganzen Raum umfasst zu haben, sondern nur einen bestimmten, umschriebenen Besitz, neben dem andere Güter lagen. Das lässt darauf schliessen, dass der Raum seit der Spätantike durchgehend besiedelt war. Und trotzdem war es eine Waldstatt. Erstmals finden wir einen Hinweis darauf in den Acta Murensia, wo das inner-schweizerische Gebiet mit Schwergewicht in Unterwalden als *inter silvas* gelegen bezeichnet wird.⁸⁸ Das zeugt für das 11. und 12. Jahrhundert, für einen Zeitpunkt also, als auswärtige und einheimische herrschaftliche Präsenz etabliert war. Die Luzerner sprachen 1252 in ihrem Geschwornen Brief erstmals von den *intramontanos*, was sie in der nur wenig jüngeren deutschen Fassung mit *waltlütten* wiedergaben.⁸⁹ 1289 nannten österreichische Amtsleute im Zusammenhang mit dem

⁸⁷ Landwirtschaft heute. Bern 1980, S. 41. Vgl. auch Röllin 73.

⁸⁸ Acta Murensia 84. Vgl. dazu Durrer, Einheit 39f, der den Ausdruck ebenfalls mit Unterwalden in Zusammenhang bringt.

⁸⁹ Quellenwerk 1/1 Nr. 667. Über die Waldleute vgl. Idiotikon 3, 1526.

Kloster Steinen Schwyz eine Waldstatt.⁹⁰ Die diese Bezeichnungen einföhrten und zuerst anwandten, waren Aussenstehende aus dem Mittelland und aus Luzern. Die drei Orte selbst bevorzugten die Benennungen «Land» und «Gemeinde».⁹¹

Vor der Jahrtausendwende waren, das ergibt der geraffte Überblick, alle Haupttäler der Innerschweiz von der Besiedlung mehr als nur berührt und der Landesausbau um 1100 weit fortgeschritten. Als charakteristisches Merkmal dieser Region sprang der alles dominierende Wald in die Augen. Die Talräume waren im Frühmittelalter ungleichmässig belegt und konzentrierten sich in inselartigen Siedlungen, die vor allem die in den Voralpen so zahlreichen Sumpfprärie belegten und die im Raum der späteren Talschaftshauptorte zu suchen sein dürften. Zwischen diesen dichteren Siedlungen waren in den Haupttälern weitere Landstreifen zwischen Wasser und Wald bewohnt. Die hochgelegenen Alpweiden oberhalb der Waldzonen wurden genutzt.⁹²

B UNTERSUCHUNG DER RÄUME

1. *Unterwalden und südlicher Kanton Luzern*

1.1 *Das Kloster Muri*

Im Gebiet des westlichen Vierwaldstättersees, also in den Voralpen, besass das Freiämter Kloster seit der Gründungszeit Güter und Rechte, die sich im Verlauf des 11. und 12. Jahrhunderts angesammelt und vermehrt hatten.¹ Im Güterbeschrieb der Acta Murensia um 1160 ist eine ganze Reihe solcher Besitzungen nachgewiesen.² Es ist dies die älteste derart ausführlich referierende und kommentierende Quelle, auf die wir uns abstützen können. Nur das etwas jüngere älteste Engelberger Urbar stammt ebenfalls aus dieser frühen Zeit. Im Unterschied zu den Urbaren gehen die Acta Murensia nicht darauf aus, Rechte und daraus resultierende Erträge festzuhalten, sondern sie zählen einfach den Besitz auf und beschreiben ihn, wo es nötig scheint. Für die frühe Wirtschaftsentwicklung der hochmittelalterlichen Innerschweiz kann ihr Wert nicht hoch genug eingeschätzt werden.

⁹⁰ Quellenwerk 1/1 Nr. 1582. Vgl. Idiotikon 11, 1775ff. Über Waldstätte vgl. auch Bader, Dorf 2, 255f Anmerkung 600.

⁹¹ Ruser 145 Anmerkung 107.

⁹² Vgl. dazu Meyer, Ämpächli; Meyer, Blumenhütte; Bergeten.

¹ Allgemein zur Geschichte des Klosters und zur Literatur vgl. Helvetia Sacra 3/1, 896ff.

² Acta Murensia 80–84. Älteste Abschrift des 14. Jahrhunderts: Staatsarchiv Aargau, Nr. 4947. Die einschlägigen Passagen wurden überprüft. Dem Staatsarchiv Aargau danke ich für die Überlassung der Photokopien.